

JIDISCHE SHTUDIES • BAND 15

Ane Kleine

Phonetik des Jiddischen

Historische Aspekte und akustische Analysen

Buske

יִיִדִישֶׁ שטודיעס
jiddische shtudies

Ane Kleine
Phonetik des Jiddischen

יִיִּדישע שטודיעס
jiddische studies

jidische shtudies
Beiträge zur Geschichte der Sprache
und Literatur der aschkenasischen Juden

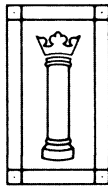
Herausgegeben von Walter Röll
und Erika Timm

Band 15

ANE KLEINE

Phonetik des Jiddischen

Historische Aspekte und akustische Analysen



HELMUT BUSKE VERLAG
HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar.

Für Links mit Verweisen auf Webseiten Dritter übernimmt der Verlag keine inhaltliche Haftung. Zudem behält er sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings (§ 44 b UrhG) vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über *portal.dnb.de* abrufbar.

ISSN 0720-6666

ISBN 978-3-96769-605-9

ISBN eBook 978-3-96769-589-2

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 2008. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: Libri Plureos GmbH. Gedruckt in Deutschland.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Helmut Buske Verlag GmbH
Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@buske.de

INHALT

VORWORT	VII
EINFÜHRUNG	IX
1 JIDDISCH – DIE SPRACHE DER ASCHKENASISCHEN JUDEN	1
1.1 Historische Entwicklung	1
1.2 Dialekte	6
1.2.1 Die Herausbildung jiddischer Mundarten	7
1.2.2 Die Hauptdialektgebiete des rezenten Ostjiddisch	8
1.2.3 Sozial-, situations- und generationsspezifische Aspekte	11
1.3 Standardjiddisch – soziolinguistische Aspekte	14
1.3.1 Normative Hochsprache	14
1.3.2 Die Rolle des Sprachkontakts	15
1.3.3 Standardisierungsarbeit – institutionelle Normierung	24
1.3.4 Der Einfluss der modernen Sprachwissenschaft	28
1.3.5 Das YIVO-Institut und moderne Lehrbücher des Jiddischen	30
1.4 Moderne Tendenzen	32
1.4.1 Regionale Varietäten des Standardjiddischen	33
1.4.2 Zur Wahl des argentinischen Jiddisch	34
1.5 Jiddisch in Argentinien	35
1.5.1 Jüdische Siedlung in Argentinien	35
1.5.2 Das organisierte jüdische Leben und das Schulsystem	40
1.5.3 Sprachliche Reflexionen über argentinisches Jiddisch	45
2 PHONETIK DES JIDDISCHEN – THEORETISCHE BETRACHTUNGEN	51
2.1 Die Forschungslage	51
2.1.1 ‚Außerjiddische‘ Ansichten	54
2.1.2 ‚Innerjiddische‘ Ansichten	62
2.2 Deskriptives und Normatives zur Aussprache	73
2.2.1 Einsprachige Lehrwerke	74
2.2.2 Zweisprachige Lehrwerke	76
2.2.3 Tabelle der verwendeten normativen Werke	78
2.3 Transkriptionszeichen	79
3 AKUSTISCHE PHONETIK – ANWENDUNGSBEZOGENE ASPEKTE	81
3.1 Instrumentalphonetische Analyse von Sprachschall	82
3.1.1 Physikalische Eigenschaften von Schall	84
3.1.2 Darstellung von Sprachschall in der akustischen Phonetik	86
3.2 Physiologische Zuordnungen	89

3.2.1 Allgemeine akustisch-physiologische Korrelate	90
3.2.2 Akustisch-physiologische Korrelate im Bereich des Vokalismus	91
3.2.3 Akustisch-physiologische Korrelate im Bereich des Konsonantismus	94
3.3 Hardware	96
3.4 Datenauswahl und Datenerhebung	96
3.5 Sprecherdaten	99
4 INSTRUMENTALPHONETISCHE ANALYSE	101
4.1 Vokalismus	101
4.1.1 Vokal /a/	103
4.1.2 Vokal /e/	108
4.1.3 /i/-Vokale	115
4.1.4 Vokal /o/	123
4.1.5 Vokal /u/	128
4.1.6 Neutralvokale	134
4.1.7 Diphthong /oy/	141
4.1.8 Diphthong /ay/	146
4.1.9 Diphthong /ey/	149
4.1.10 Zusammenfassende Besprechung der Vokale und Diphthonge	153
4.2 Konsonantismus	161
4.2.1 Plosive und Frikative	162
4.2.2 Nasale	173
4.2.3 Laterale	178
4.2.4 Trill, Flap, Tap	181
4.2.5 Approximanten	184
4.2.6 Affrikaten	185
4.2.7 Zusammenfassende Besprechung der Konsonanten und Affrikaten	188
5 SCHLUSSBEMERKUNGEN	191
LITERATURVERZEICHNIS	195
ANHANG	215

VORWORT

Für diese Untersuchung habe ich Interviews mit über achtzig Jiddischsprecherinnen und -sprechern in Deutschland, Frankreich, Israel, den USA, Argentinien und Uruguay geführt. Ihnen allen sei an erster Stelle herzlich gedankt für die Bereitschaft, mir Auskunft über ihre sprachliche Bildung und Ausbildung, über ihren familiären und dialektalen Hintergrund zu geben und geduldig in meine Aufnahmegeräte zu sprechen, selbst bei Stromausfall im Kerzenschein in Buenos Aires. Viel Dank gebührt auch all jenen, die durch freundschaftliche und familiäre Kanäle Kontakte zu immer weiteren Interviewpartnern herstellten.

איך אלעמען קומט א הארציקער ישר כוח און א גרויסער דאנק!

Frau Prof. Dr. Erika Timm verdanke ich meine akademische Ausbildung und die Liebe zum Detail. Alles, was ich über die jiddische Sprachgeschichte weiß, lehrte sie mich; ohne sie wäre ich keine Jiddistin geworden und diese Arbeit niemals entstanden. Prof. Dr. Jens Peter Köster ermunterte mich zu dieser interdisziplinären Analyse, er verschaffte mir die Möglichkeit, des Nachts im Phonetiklabor der Universität Trier Messungen durchzuführen (und den Wachmann zu erschrecken). Prof. Dr. Simon Neuberg stand mir mit ernst gemeinten und humoristischen Ratschlägen während der Entstehungszeit dieser Arbeit zur Seite.

Meinen Kolleginnen und Kollegen in der Jiddistik bin ich zu Dank verpflichtet für zahlreiche Hinweise und Anregungen, die aus Diskussionen zu meinem Thema hervorgingen. Ganz besonders möchte ich Verena Teschke für inhaltliche und technische, sowie Hanna Schumacher und Robert Clees für ihre redaktionelle Hilfe danken.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst DAAD ermöglichte mir durch ein Forschungsstipendium den Aufenthalt in Buenos Aires und Montevideo. Der *yidisher visnschaftlekher institut* YIVO unterstützte mich bei meiner Arbeit in New York und der *idisher visnschaftlejer institut* IWO in Buenos Aires beim Aufenthalt in Argentinien und Uruguay. Von der Hebrew University Jerusalem erhielt ich ein Stipendium für ein Forschungsseminar in Israel und die Association pour l'Etude et la Diffusion de la Culture Yiddish AEDCY ermöglichte mir die Herstellung der Tonaufnahmen in Paris. Ein Stipendium der Landesgraduiertenförderung Rheinland-Pfalz sorgte für mein Auskommen während der Abschlussphase dieser Arbeit. Der Freundeskreis der Universität Trier e. V. beschenkte mich bereits zu Beginn der Forschungen mit einer großzügigen Sachmittelbeihilfe für den Erwerb der Software zur computergestützten akustischen Schallanalyse und zur Hardwareausstattung bei erhöhtem Speicherbedarf. Den Personen hinter diesen Institutionen, die so viel Vertrauen in mich setzten, danke ich, denn ohne ihre finanzielle Unterstützung hätte ich diese Arbeit nicht durchführen können.

Meine Freundinnen und Freunde begleiteten mich außerordentlich liebenswert, allen voran und seit fast zwei Jahrzehnten Prof. Dr. Katja Sarkowsky; ihr danke ich für diese tragfähige Freundschaft von ganzem Herzen. Dr. Rainer Barzen danke ich für seine moralische Unterstützung in Zeiten, als wir uns beide die Haare nicht mehr raufen konnten. Noch vielen anderen kann ich hier nicht namentlich, möchte ihnen aber dennoch wiederholt nachdrücklich herzlich danken.

Ohne meine Eltern wäre ich gar nicht geworden und schon gar nicht, was ich jetzt bin; ihnen gilt mein Dank, mich stets unterstützt und gefördert zu haben in meinem bereits frühkindlichen Wunsch, Dialektforscherin zu werden – was nahezu gelungen ist. Meine Schwester, Dr. Inge Kleine, hat klugerweise einen richtigen Beruf ergriffen, weshalb sie mir freundlicherweise bei der Drucklegung zinsfrei aushelfen konnte.

Al akbes kame vekame (zu Deutsch: *last but not least*): Kanis Goldstein, Shuëlet und Lilli haben mich nach Feierabend vom Schreibtisch loseisen können, was eine der wichtigsten Grundvoraussetzungen ist, um am nächsten Tag wieder weiterarbeiten zu können. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Trier, im September 2008

Ane Kleine

EINFÜHRUNG

*Ich begnüge mich mit den allgemeinen lateinischen Zeichen und verzichte von vornherein auf Bezeichnungen von Finessen, deren exakte Wiedergabe ja doch nur mit Hilfe des Phonographen möglich wäre ...**

Diese knappe Notiz aus Max Weinreichs Dissertation sei statt eines Mottos der Arbeit vorangestellt, bringt sie doch den frühen (wenn auch ungehört gebliebenen) Ruf nach instrumentalphonetischen Untersuchungsmethoden für das Jiddische aus berufenem Munde zum Ausdruck.

Mit dieser Arbeit soll eine erste umfassende Darstellung der Aussprache des (Standard-)Jiddischen – gewonnen aus instrumentalphonetischen Analysen – geleistet werden; die Auswertung des akustischen Spektrums für das gesamte Lautsystem der Sprache ermöglicht dabei einen objektivierten Blick auf die akustische Ausprägung des Sprachschalls und gibt Hinweise auf die zugrunde liegenden artikulatorischen Bewegungsmuster. Hierdurch finden nicht nur stationäre Ansatzrohrkonfigurationen eine valide Beschreibung, sondern auch koartikulatorische Vorgänge, die der natürlichen Sprachproduktion Rechnung tragen.

Untersuchungsgegenstand ist das sogenannte Standardjiddische, die überregionale Varietät des rezenten Jiddisch, die sich im Sinne einer gemeinsamen Hochsprache neben den historisch gewachsenen Dialekten mittlerweile durchgesetzt zu haben scheint. Ein allgemeiner, einführender Abriss zur Entstehung und Entwicklung der modernen jiddischen Sprache mit ihrer mundartlichen Gliederung soll an den Untersuchungsgegenstand heranführen. Doch obwohl das Standardjiddische im Zentrum der Betrachtung liegt, scheint es sinnvoll, die wichtigsten Großmundarten des modernen Ostjiddischen vorzustellen. Nur unter Berücksichtigung der diatopischen, diastratischen, diasituativen und diaphasischen Unterschiede kann ihr Anteil an und ihr Beitrag zur Gestalt der überregionalen Normsprache verstanden werden.

Ein Überblick über die Diskussionen um die Vereinheitlichung der modernen jiddischen Aussprache macht sodann Aktualität wie Problematik der Frage um das Standardjiddische deutlich. Innerhalb dieser allgemeinen

* Max Weinreich „Notiz zur Transkription“, 1923:xxv.

Einführung sollen auch die Begriffe Hochsprache, Standardsprache und Sprachnorm diskutiert werden.

Besondere Berücksichtigung finden soziolinguistische Aspekte, die der Frage nachspüren, wie es bei einer Sprache wie dem Jiddischen, die nie ernsthaft eine Landessprache war und kaum eine offizielle staatliche Förderung erfahren hat, überhaupt zu Ausgleichstendenzen und schließlich zur Herausbildung einer Norm kommen konnte. Aufschlussreich ist dabei der Blick auf unterschiedliche Formen des Sprachkontakts und deren Folgen für die Herausbildung des Standardjiddischen. Sodann tritt die institutionalisierte Normierungsarbeit ins Blickfeld. Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist das moderne Ostjiddisch weitgehend standardisiert worden. Vor allem durch die Arbeit des YIVO (*Yidisher visnschaftlekher institut / Institute for Jewish Research*) sind überregionale Konventionen festgelegt worden; so für die Grammatik, die Lexik und besonders die Orthographie. Die Aussprache des Standardjiddischen nimmt jedoch insofern eine Sonderstellung ein, als, bedingt durch zahlreiche soziolinguistische Faktoren, eine bindende überregionale Regelung nie getroffen wurde. Und dennoch gibt es feste Vorstellungen über die Gestalt des Standards. Eine deskriptive Darstellung unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten steht aber bislang aus.

Zur abschließenden Klärung des Untersuchungsgegenstandes gehört auch der Blick auf die aktuelle Situation des Jiddischen und die neuerliche Ausdifferenzierung, die mehrere Varietäten des heutigen Standardjiddischen in den neuen Exilgemeinden entstehen ließ. Da sich mittlerweile die großen jiddischsprachigen Zentren nach Übersee verlagert haben und sich dabei ein neuerlicher koterritorialsprachlicher Einfluss dergestalt niederschlägt, dass es bereits zu einer erkennbaren Ausdifferenzierung innerhalb des Standardjiddischen gekommen ist, wird hier eine Varietät herausgegriffen: das argentinische Standardjiddisch. Um die Relevanz dieser Varietät darzulegen, wird zu Beginn der Arbeit die Rolle des jiddischsprachigen Zentrums in Südamerika herausgearbeitet.

Im zweiten Kapitel werden die Forschungsgeschichte und die aktuelle Forschungslage zur Phonetik des Jiddischen dargelegt, getrennt nach Ansätzen, die eine Innenansicht auf das Jiddische leisten und solchen, die eine Außenansicht auf diese Sprache repräsentieren. Anschließend werden die in der Arbeit auszuwertenden normativen Beschreibungen aus Lehrwerken und Wörterbüchern in ihren unterschiedlichen Zugängen betrachtet: Welche methodischen Schwierigkeiten sind bei einsprachigen Werken zu erwarten? Welche spezifischen Probleme tauchen wiederum in Lehrwerken auf, die eine Zweitsprache als Beschreibungsgrundlage für das Lautsystem heranziehen? Und wie wichtig ist hierin die Frage nach der jeweiligen Ausgangssprache? Die unterschiedlichen Transkriptionssysteme, die an den Ausgangssprachen orientiert sind, werden ebenfalls näher betrachtet.

Überleitend zum praktischen Teil steht das dritte Kapitel. Hier wird zunächst ein knapper Überblick über die physiologischen Grundlagen der Sprachproduktion gegeben und anschließend die Arbeitsweise der modernen Sprachschallanalyse mit computergestützten Methoden erläutert, bei der Charakteristika im Spektrogramm Merkmalen der artikulatorischen Phonetik gegenübergestellt werden. Einige Bemerkungen zur Auswahl des Datenmaterials und der untersuchten Sprecher schließen das Kapitel ab.

Im praktischen Teil folgt die Auswertung der Tonaufnahmen selbst. Ausgangspunkt für jede zu untersuchende Lautgruppe ist eine Zusammenfassung der standardjiddischen Ausspracheregeln auf der Basis ausschließlich normativer Literatur. Hierzu wird jeder akustischen Analyse vorangestellt, was zur Aussprache des Standardjiddischen in der normativen Literatur festgelegt ist. Anschließend wird überprüft, ob die Aussagen sich mit dem authentischen Material bestätigen lassen und welche typischen Merkmale nach phonetischen Maßstäben der Lautgruppe zugesprochen werden müssen. Das heißt, es wird mithilfe eines computergestützten Analyseverfahrens die tatsächlich gesprochene Sprache mit dem vorher extrahierten, normativ beschriebenen Phonemsystem verglichen und festgestellt, ob die für die jeweilige im Sprachsystem normativ geforderte Lautung zu erwartenden charakteristischen Merkmale im akustischen Analysebereich zu finden sind. Eine Einordnung der Ergebnisse und ein Ausblick auf weitere Forschungen schließen die Arbeit ab.

1 JIDDISCH – DIE SPRACHE DER ASCHKENASISCHEN JUDEN

Auch die jiddische Gemeinsprache, das über den Mundarten stehende Schriftjiddische, hat bereits – wer möchte das bestreiten – solch eine Stufe erreicht, daß die Beschäftigung mit ihm lohnend und ergebnisreich ist.¹

Bevor wir den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, die Aussprache des Standardjiddischen, in der lautsprachlichen Manifestation genauer betrachten, soll hier ein kurzer Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Sprache der aschkenasischen Juden gegeben werden;² der Schwerpunkt liegt dabei auf der Aussprache. Die Darstellung ordnet sich um zwei für diese Arbeit besonders relevante Themenkomplexe. Erstens geht es um die gesprochenen Sprachvarietäten, die sich regional ausdifferenzierten und auf deren Basis das moderne Jiddisch entstanden ist und zweitens sollen die Prozesse, die zur Herausbildung einer Hochsprache führten, berücksichtigt werden.

1.1 Historische Entwicklung

Jiddisch ist die den mittel- und oberdeutschen Mundarten anfangs nahestehende, aber von vornherein nicht mit ihnen identische Sprache der nichtassimilierten aschkenasischen³ Juden Mittel- und Osteuropas; es ist nicht die

¹ Max Weinreich, 1923/93:305

² Diese kurze zusammenfassende Darstellung soll v.a. den PhonetikerInnen zu einer Orientierung dienen – JiddistInnen können ihr hingegen die Forschungstradition entnehmen, an der ich mich orientiere; Sie lehnt sich an den folgenden allgemeinen Einführungen an: Althaus, 1965/68; Beranek, 1957, 1958; Birnbaum, 1974/86, 1979; Hutterer, 1990:347-361; Kiefer, 1985; M. Weinreich, 1973/1980; U. Weinreich, 1971:789-798.

³ Aschkenas ist als geographische Bezeichnung biblisch, wurde aber im Mittelalter auf Deutschland bezogen. In Folge der hier beschriebenen Migrationen ist es aber zu einer Gruppenbezeichnung für jene große Kultur- und Traditionseinheit geworden, die ihre Wurzeln im mittelalterlichen Deutschland (und Frankreich) hat.

einzig, aber die größte Gruppenverkehrssprache der Juden in der Diaspora.⁴

Mit den Anfängen jüdischer Ansiedlung auf deutschsprachigem Gebiet ab etwa dem 9. Jahrhundert beginnt sich das Jiddische herauszubilden. Entstanden auf der Basis mittelhochdeutscher Mundarten⁵ und unter Beibehaltung von Elementen aus früheren Gebrauchssprachen der Aschkenasen, entwickelte sich das Jiddische als eigenständige Sprache. Davon zeugen die hebräisch-aramäische Komponente, die das Jiddische wohl besonders augenfällig kennzeichnet, sowie romanische Elemente, die von den Juden – aus Frankreich und Italien kommend – in die Sprache eingebracht wurden. Ausgehend vom Rheinland weitete sich das Siedlungsgebiet seiner Sprecher zunächst innerhalb des hochdeutschen Sprachgebietes aus und vermischte so bereits die verschiedenen deutschdialektalen Elemente.⁶

Ab dem späten Mittelalter dehnte sich das Jiddische weiter über das deutsche Sprachgebiet nach Oberitalien und schließlich auch nach Norddeutschland und Holland aus. Das entspricht überschlägig der Ausdehnung des Westjiddischen einschließlich der Sprachgemeinschaften im Elsass und der Schweiz. In der ständigen territorialen Nähe zum Deutschen löste sich das Jiddische nie vollständig vom jeweiligen deutschmundartlichen Raum und machte im Wesentlichen auch dessen Entwicklungen mit.⁷ Da die jüdische Bevölkerung überwiegend in den größeren Städten lebte, waren es vor allem die deutschen Stadtmundarten, die das Jiddische zu dieser Zeit beeinflussten. Zusätzlich kam es, durch zahlreiche Binnenwanderungen der jüdischen Bevölkerung, auch immer wieder zu einem sprachlich überregionalen Ausgleich. Für das Westjiddische, also die Sprache derjenigen jüdischen

⁴ Neuhebräisch (Ivrit) als Alltagssprache der Juden ist eine eher junge Erscheinung. Zwar war und ist das Althebräische im jüdischen Leben stets präsent, doch zur alltäglichen Kommunikation bedienen und bedienten sich die Juden anderer Sprachen: Hebräisch stand dabei als 'heilige Sprache' der jeweiligen Landes- bzw. Alltagssprache, die als 'fremde Sprache' bezeichnet wurde, gegenüber. Für die in Italien ansässigen Juden bezeichnete dies also das zeitgenössische Italienisch, für die französischen Juden das zeitgenössische Französisch u.s.w. Die ersten jüdischen Gemeinden in Deutschland (abgesehen von den Juden, die bereits mit den Römern nach Deutschland kamen, für die aber keine Kontinuität nachgewiesen ist), siedelten sich, vermutlich aus Frankreich kommend, im Rheinland an. Nachdem sie anfänglich noch am Jüdisch-Französischen festgehalten hatten, übernahmen sie schließlich das Deutsche als Hauptkomponente ihrer neuen Alltagssprache.

⁵ „Diachron und strukturell gesehen [...] steht das Mhd. dem Jiddischen am nächsten, und sogar das von der Sprachrealisierung abstrahierende Konstrukt des normalisierten Mhd. kann als linguistisches Bezugssystem sehr wohl von Nutzen sein.“ Kiefer, 1985:1203.

⁶ Zu den Anteilen der dt. Mundarten siehe: Bin-Nun, 1973; Max Weinreich, 1973, II:77ff. / 1980:423ff.; IV:122ff.

⁷ Eine schematische Darstellung zum koterritorialsprachlichen Einfluss in: Max Weinreich, 1973, I:43ff. / 1980:40ff.

Gruppen, die auf deutschsprachigem Gebiet geblieben waren, gilt das weiter,⁸ bis das Jiddische hier, im Zuge der Assimilations- und Emanzipationsbestrebungen, zugunsten des Deutschen zurückgedrängt und schließlich, bis auf wenige Reste, Ende des 18. Jahrhunderts aufgegeben wird.⁹

Der andere Zweig des Jiddischen entwickelte sich im Osten Europas hingegen weiter bis hin zum modernen Jiddisch. Es ist die Sprache derjenigen Aschkenasen, die während der Pogrome der Kreuzzugszeit und insbesondere der Pest um die Mitte des 14. Jahrhunderts aus Westmitteleuropa in die Slawia auswanderten. Unter dem Einfluss dieser neuen, vom Deutschen als der Hauptkomponente des Jiddischen so stark abweichenden Umgebungssprachen, erfuhr das Jiddische hier weitreichende und tiefgreifende Veränderungen. Im slawischen Sprachraum konnte es nun, losgelöst vom koterritorialen Deutsch, selbständige Wege gehen. Dieses sogenannte Ostjiddisch ist die Grundlage des modernen Jiddisch und wird heute in vielen aschkenasischen Gemeinden über den ganzen Erdball verstreut gesprochen.

Nachdem um die Wende vom 19. ins 20. Jh. die erste starke Emigrationswelle nach Übersee einsetzte und später die zweite große Fluchtbewegung während der nationalsozialistischen Herrschaft erfolgte, entstanden jiddischsprachige Zentren auf der ganzen Welt. Die größten jiddischsprachigen Gemeinden bildeten sich neben den USA (New York, u.a.) in Kanada, Lateinamerika, Israel, Südafrika und Australien. Mit dieser Emigration fanden auch Elemente weiterer koterritorialer Sprachen, wie etwa des Englischen oder des Spanischen, Eingang in die Sprache.¹⁰ Vor dem Zweiten Weltkrieg gaben etwa 12 Millionen Menschen Jiddisch als ihre Muttersprache an. Jiddisch war damit die drittgrößte germanische Sprache nach Englisch und Deutsch und bildete gleichzeitig die größte Gruppensprache innerhalb der jüdischen Profansprachen überhaupt. Von den sechs Millionen im nationalsozialistischen Terror ermordeten Juden waren fünf Millionen Jiddischsprecher, sodass ihre Zahl nach dem Krieg auf sechs bis sieben Millionen geschätzt wurde.¹¹

Eine Periodisierung des Jiddischen vorzunehmen, ist beim heutigen Forschungsstand nicht leicht und die bisherigen Versuche sind umstritten. Hier soll es genügen, sich an dem Schema von Max Weinreich zu orientieren:¹² er setzt die früheste Phase bis etwa 1250 an, also vor dem Kontakt mit slawischsprechenden Juden, dann eine altjiddische Phase von 1250 bis 1500

⁸ Monographisch dargestellt wird diese Entwicklung in Bin-Nun, 1973.

⁹ Die Aufgabe des Jiddischen zugunsten des Deutschen wurde vor allem motiviert durch die aufklärerischen Ideale Moses Mendelsohns (1729-1786) und die anschließenden Assimilationsbestrebungen der deutschen Juden. Zu den Resten des Westjiddischen vgl. Guggenheim-Grünberg, 1973.

¹⁰ Einen Ausblick auf die jüngsten Veränderungen im 'Kolonialjiddisch' gibt Beranek, 1957:1982f.

¹¹ Die Zahlen nach: Beranek, 1957:1958-1960; Birnbaum, 1974:4.

¹² Max Weinreich, 1973, IV:385-393/ 1980:719-733; tabellarischer Überblick auf S. 733.

mit den ersten Kontakten zur Slawia und dem Beginn der Trennung von Ostjiddisch und Westjiddisch, dieser folgt eine mitteljiddische Phase von etwa 1500 bis um 1700 mit der Ausdehnung des Sprachgebietes nach Osten und schließlich die neujiddische Phase ab etwa 1700 mit dem Rückgang und allmählichen Verschwinden des Jiddischen im Westen und dem Herausbilden einer literarischen Klassik sowie dem Entstehen auch weltlicher jiddischsprachiger Schulen im Osten.

Im rezenten Befund tritt uns das Jiddische heute als eine Komponentensprache entgegen, wobei die Elemente verschiedener Sprachen in umfassender Synthese miteinander verschmolzen sind.¹³ Das Hauptelement stellt die deutsche Komponente, wobei hierin vor allem die ober- und mitteldeutsche mundartliche Provenienz zu berücksichtigen ist. Von Anfang an aber waren im Sprachkorpus des Jiddischen romanische Elemente¹⁴ aus der vordeutschen Periode der einwandernden Juden sowie hebräisch-aramäische Elemente aus der kontinuierlich parallel gesprochenen Sprache der Liturgie, der Gelehrten und des Schriftverkehrs enthalten; beibehalten wurden selbstverständlich auch die hebräischen Schriftzeichen. In der weiteren Entwicklung kam das slawische Element hinzu, das allerdings erst ab dem 18. Jahrhundert in den schriftlichen Quellen verstärkt auftaucht.¹⁵ Weitere Koterriotorialsprachen drangen zuletzt mit der Migration nach Übersee ab dem 20. Jahrhundert ein.¹⁶

Für die Quantität der einzelnen Komponenten des Jiddischen sind auch die Faktoren a) Entstehungszeit des Textes und – in ganz besonderem Maße – b) die jeweilige Textsorte von Bedeutung. Selbst in Osteuropa entstandene Texte enthalten anfangs kaum slawische Elemente. Hingegen können moderne jiddische Texte aus den jiddischsprachigen Presseerzeugnissen der USA einige Anglizismen aufweisen. Die Textsorte berücksichtigend, werden sich reichlich Anglizismen in modernen Liedern und v.a. in Reklameanzeigen (z.B. in der jiddischsprachigen Zeitung *Forverts* oder auf Plakaten in den jüdischen Vierteln Brooklyns) finden; hebräisch-aramäische Elemente treten hingegen verstärkt in Bibelkommentaren, talmudischen Diskussionen oder juristischen Fachtexten u.ä. auf.

Für quantitative Erhebungen zur Feststellung der prozentualen Häufigkeit der einzelnen Komponenten muss zunächst ein Zählmodus festgelegt werden, der regelt, ob Lexeme gezählt werden sollen oder alle in einem Text auftretenden, nicht germanischstämmigen Elemente, unabhängig da-

¹³ Zu den Anteilen der einzelnen Komponenten und ihrer Verschmelzung siehe M. Weinreich, 1973, I:314-362 / 1980:608-657.

¹⁴ Zur frühen romanischen Komponente des Jiddischen vgl. Timm, 1987:331f. und Timm, 2002:107ff. mit weiterführender Literatur.

¹⁵ Zum langsamen Eindringen der slawischen Komponente vgl. Timm, 1987:333f. mit weiterführender Literatur.

¹⁶ Zum Exiljiddisch vgl. auch Beranek, 1957:1942f.

von, ob sie Wiederholungen, Derivate oder flektierte Formen bereits gezählter Lexeme sind, bzw. ob es eine Gewichtung geben soll.¹⁷ Zudem müsste die relative Häufigkeit von Textwörtern in Relation zur Gesamtlänge des Textes mittels einer logarithmischen Berechnung ermittelt werden.¹⁸ Yudel Mark hat eine umfangreiche Zählung für die hebräisch-aramäische Komponente unternommen, bei der unterschiedliche Textsorten systematisch ausgezählt wurden; aus einem Gesamtkorpus von 3 000 000 Wörtern aus 60 verschiedenen Gruppen ermittelte Mark einen durchschnittlichen Prozentsatz von 5,38% für die hebräisch-aramäische Komponente, wobei Einzeltexte bis max. 16,07% aufweisen konnten.¹⁹

Entscheidender als alle Prozentangaben ist jedoch die Verteilung der nichtdeutschen Komponente im Sprachfluss. Die Existenz eines einzigen entscheidenden Wortes kann die Gesamtaussage verschleiern, erhellen oder negieren.²⁰

Es gibt keine klare Regel dafür, welche Entitäten welcher Sprache entlehnt sind, doch lässt sich, will man einen gewissen Eindruck vom Jiddischen vermitteln, sagen, dass u.a. hebräisch-aramäische Elemente einen relativ großen Teil des religiösen und liturgischen Wortschatzes, sowie gesellschaftsordnende und juristische Termini umfassen; außerdem zahlreiche logisch sequenzielle Elemente der Sprachgliederungsebene (Operatoren, Konjunkturen u.ä.). Die slawische Komponente füllt v.a. Entitäten der Alltagswelt (Fauna, Flora u.ä.) auf. Die frühe romanische Komponente ist im modernen Jiddisch statistisch so gering, dass hier keine Aussagen gemacht werden können.²¹

¹⁷ Erste quantitative Untersuchungen in diesem Feld unternahm Zipf 1932, wonach die quantitative Linguistik das *Zipfsche Gesetz* formulierte, bei dem – nach dem Grundprinzip des geringsten Aufwandes – das Produkt aus Häufigkeits-Rangplatz und Häufigkeit der Verwendung von Wörtern in Texten stets konstant ist. Yudel Mark (s.u.) verweist auf eine spätere Untersuchung Zipfs aus dem Jahre 1935, bei der dem Zählmodus insgesamt eine bedeutende Rolle zukommt. Für das Jiddische vgl. auch Max Weinreich, 1973: §8.2 *komponentale statistik un ire shverikeyt*.

¹⁸ Vgl. hierzu Stock, 2000:161f.

¹⁹ Vgl. die Tabelle 2 in Mark, 1954:35.

²⁰ Ein sehr interessantes und v.a. für die Phonetik des Jiddischen bedeutsames Beispiel ist dem *Šmuelbuch* (Augsburg 1545, Strophe 1316 V.2) entnommen: Sehr klug antwortet der jüdische Held einer Geschichte auf die für ihn bedrohliche Frage, ob er Jude sei, wahrheitsgemäß mit *ich bin kein jud*. Er borgt sich hier das hebräische *kein*, was nichts anders bedeutet als ‚ja‘, um sich aus der Gefahr zu retten, wohlwissend, dass sein Gegenüber dies für das deutsche Wort ‚kein‘ halten wird (vgl. Max Weinreich, 1960:104, Anm. 13).

²¹ Der Erhalt eines romanischen Wortes im Jiddischen scheint aber eine gewisse Kontinuität im als spezifisch jüdisch empfundenen Lebensstil vorauszusetzen, wie es die Belege *oren* (wj. für ‚beten‘), *bentshen* (‚segnen‘), *leyenen* (‚lesen‘ [eines hebr.-schriftlichen Textes]), *viren* (‚mit dem Lineal Striche ziehen‘), *pen* (‚Feder, Schreibgerät‘), *porschen* (wj. für das ‚Entfernen der Spannadern‘) etc. zeigen.

Der Einfluss verschiedener slawischer Sprachen auf das Jiddische findet sich prominent im Wortschatz und in gewissen Wortbildungselementen, weniger eindeutig in der Syntax. Auf indirektem Wege wird außerdem die deutsche Komponente in der Semantik beeinflusst, was die Bereiche Bedeutungserweiterung, -verengung, -wandel anbelangt.²² Betroffen ist aber auch das hier interessierende Lautsystem (u.a. Verlust der Vokalquantitäten und Erweiterung des Phoneminventars durch Palatalisierung).

1.2 Dialekte

Bevor die Standardsprache des Jiddischen vorgestellt werden kann, sollen hier die großen jiddischen Mundarten thematisiert werden; eine solche Diskussion um die Bedeutung von Mundart und Hochsprache ist im Zusammenhang mit dem Jiddischen besonders relevant. Bei der Beschreibung moderner europäischer Verhältnisse bedingen sich die Begriffe Dialekt bzw. Mundart und Standardsprache bzw. Hochsprache gegenseitig, sie werden meist kontrastiv zueinander definiert. Die jiddische Dialektologie lässt ihre lautlichen Mundartbeschreibungen in der Regel ebenfalls auf einem Kontrast zum Standardjiddischen fußen und das obwohl in der Tat bisher noch keine phonetische Beschreibung dieser Ausgleichssprache vorliegt.

Im 19. Jh. begann die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Mundarten. Erst ab diesem Zeitpunkt werden Mundarten vornehmlich als regionale Varianten und nicht mehr vorrangig über die Unterschiede zwischen Mündlichkeit (vormals gleichgesetzt mit Dialekt) und Schriftlichkeit (in der sich die Hochsprache manifestierte) definiert. Im Rahmen der Erforschung der Sprachgeschichte werden Dialekte zunächst als eigenständige regelhafte Sprachvarianten entdeckt; man erkannte die verschiedenen Mundarten als Folgen kontinuierlicher sprachlicher Entwicklung. Als erster entwarf schließlich Winteler – der übrigens auch pionierhaft die damals aufkommende phonetische Betrachtungsweise²³ in seine Arbeit einbezog – mit seiner Beschreibung der Kerenzer Mundart 1876 ein Modell, welches die Laute der Mundart im Vergleich zum Mittelhochdeutschen beschreibt. Auch Max Weinreichs systematische Darstellung des jiddischen Vokalphonembestandes für die historischen Entwicklungsstufen,²⁴ welche auch die moder-

²² Zum Einfluss des Slawischen: Landau, 1928; Löttsch, 1974; M. Weinreich, 1973, II:184-260 / 1980:525-598 und Krogh, 2001. Im Vergleich mit dem Deutschen auf slawischem Gebiet: Uriel Weinreich, 1958.

²³ Winteler hatte sich diese Kenntnisse, wie die Literaturauswahl und terminologische Auswahl seiner Werke bezeugt, bei seinem Lehrer Sievers erworben, einem der bekanntesten Phonetiker seiner Zeit.

²⁴ Die historische Herleitung erstmals in zusammenfassender Darstellung in dem Artikel der Zeitschrift *yidische shprakh in di sistem yidishe kadmén-vokalen*, Max Weinreich, 1960.

nen jiddischen Großmundarten umfasst, verfolgt diesen wissenschaftlichen Ansatz.

Als repräsentative moderne Definition von Mundart soll für diese Arbeit gelten, dass Dialekte sich nach geograph. bestimmten Deckungs- und Vorkommensbereichen von Idio- und Soziolekten definieren und dass eine Sprache (in der Regel) aus einem Gefügekomples von Idiolekten, Soziolekten und Dialekten besteht.²⁵ Dialekte sind demnach regionale Varianten einer Sprache, die sich auf verschiedenen sprachlichen Ebenen, v.a. in der Aussprache und im Wortschatz, von der Standardsprache unterscheiden. Dialekte haben anders als Umgangssprachen und Hochsprache, einen geringeren geographischen Geltungsbereich und auch eine geringere kommunikative Reichweite. Wie Hochsprachen folgen Dialekte einem systematischen Regelwerk. Zwischen einzelnen Dialekten oder zwischen Dialekt und Hochsprache eine scharfe Grenze zu ziehen, ist kaum möglich. Verfügen die gesprochenen Varianten über eine gemeinsame alphabetische Schriftsprache, kann man in der Regel davon ausgehen, dass sie Dialekte ein- und derselben Sprache sind. An dialektalen Varianten einer Sprache kann man die regionale Herkunft des Sprechers erkennen.

Zudem soll im Hinblick auf das Jiddische nicht unerwähnt bleiben, dass es, trotz der enormen Größe des Ausdehnungsgebiets, erstaunlich geringe Varianten ausgebildet hat. Dies ist um so bemerkenswerter, als sich regionale Eigenheiten und spezifische Ausdrucksformen einer Varietät um so leichter manifestieren können, je größer eine Sprachregion ist, da der regelmäßige Austausch zwischen unterschiedlichen Sprachgruppen aufgrund der Entfernung seltener wird; das Bestreben nach einem sprachdynamischen Ausgleich wird minimiert.

1.2.1 *Die Herausbildung jiddischer Mundarten*

Wie bereits im historischen Aufriss dargestellt, hat sich das Jiddische in Mittel- und Osteuropa großflächig ausgedehnt und ist dort mit verschiedenen Koterritorialsprachen in räumlicher Koexistenz gewachsen. Wenn ich im Folgenden näher auf die jiddischen Mundarten eingehe, so konzentriere ich mich v.a. auf das moderne Ostjiddisch und die Mundarten innerhalb dieses Sprachzweiges.

Vom Westjiddischen setzen sich die ostjiddischen Mundarten zunächst durch die slawische Komponente ab, die, bis auf vereinzelte Ausnahmen, dem Ostjiddischen vorbehalten ist. Jedoch weisen Westjiddisch und Ostjiddisch ansonsten in etwa den gleichen Prozentsatz der Komponentenmischung von deutschen, romanischen und hebräisch-aramäischen Elementen auf. In allen ostjiddischen Mundarten findet sich außerdem die

²⁵ Zur Definition vgl. König, 2001:11.

gleiche spezifische Mischung deutscher Dialekte; in diesem Fall sind es vor allem das Ostmitteldeutsche und das Oberdeutsche.²⁶ Der überregionale Ausgleich deutschdialektaler Merkmale muss also bereits vor der Ausprägung der östlichen Mundarten des Jiddischen abgeschlossen gewesen sein.²⁷ Das größte historisch zusammenhängende Ausdehnungsgebiet des Ostjiddischen belegt den Raum Polen, Nordungarn, Rumänien, die Baltischen Staaten und den Westen der ehemaligen Sowjetunion.²⁸ Im Folgenden werden lediglich die auffälligsten lautlichen Dialektmerkmale der ostjiddischen Mundarten einander gegenübergestellt, um hierbei den Bezug zum später zu besprechenden Standardjiddischen zu kennzeichnen, denn die moderne überregionale Ausgleichssprache ist aus dem Ostjiddischen hervorgegangen.

1.2.2 Die Hauptdialektgebiete des rezenten Ostjiddisch

Die nun folgende Beschreibung soll den dialektalen Befund geographisch und lautlich etwas konkretisieren,²⁹ unter besonderer Berücksichtigung der Punkte, die bei der phonetischen Untersuchung noch einmal relevant sein werden.

Wie wir sehen werden, lässt sich das Ostjiddische in zwei große Mundarträume trennen:³⁰ Das Nordostjiddische (auch »o-Dialekt« oder »litauisches Jiddisch« genannt, obwohl es weit mehr als nur Litauen umfasst) und das Südostjiddische (»u-Dialekt« oder ebenfalls *pars pro toto* oft »polnisches Jiddisch« genannt). Das südliche Ostjiddisch gliedert sich noch einmal in einen großen zentraljiddischen Raum und den südostjiddischen im engeren Sinne für die Gebiete Ukraine, Rumänien und Ostgalizien, mit einer südlichen Begrenzung am Schwarzen Meer und einer nördlichen bei Kiew.³¹ Entsprechend wird hier der Einteilung in drei ostjiddische Mundarten ge-

²⁶ Die ostjiddischen Mundarten spiegeln also keinesfalls, wie das etwa für die deutschsprachigen Inseln im Osten gilt, einen eng lokalisierbaren dt. Dialekt wieder, den die Auswanderer aus ihrer deutschmundartlichen Umgebung mitgebracht hätten, wie etwa die Schwaben, die um 1780 im ostpreußischen Kulmer Land siedelten (König, 2001:143, 231).

²⁷ Durch diese gemeinsamen Merkmale war es Max Weinreich möglich, das System der urostjiddischen Vokale zu konstruieren, aus dem alle rezenten Formen erklärbar sind.

²⁸ Vgl. hierzu auch die Karte von Beranek, 1957:1999-2000.

²⁹ Diese zusammenfassende Darstellung basiert auf: Birnbaum 1923, 1933, 1934; Beranek, 1957; Katz, 1983; Max Weinreich, 1973, II:321-382 und IV:364-384 / 1980:658-718.

³⁰ Eine Karte zur Übersicht über den historischen Sprachraum und die Mundarten des Jiddischen in: Katz, 1983:1023.

³¹ Das gesamtjiddische Sprachgebiet ist selbstverständlich viel weiter gefasst, jedoch handelt es sich bei den jiddischen Zentren östlich dieses Gebietes ebenso um relativ späte Emigrationsgemeinden wie etwa bei den jiddischsprachigen Zentren in Übersee, die Jiddisch zu einer weltweit verbreiteten Sprache gemacht haben.

folgt, also: Nordostjiddisch (NOJ), Zentraljiddisch (ZJ), Südostjiddisch (SOJ).

Neben lexikalischen Regionalismen beziehen sich die dialektalen Unterschiede des Ostjiddischen im Wesentlichen auf den Bereich der Vokalphoneme³² und nur zu einem geringen Teil auf Charakteristika im Bereich der Konsonanten.³³

Mit den qualitativen Unterschieden der Haupttonvokale ergibt sich eine /o-u/-Isoglosse, die das NOJ vom gesamten Süden abtrennt.³⁴ Beispiele hierfür sind etwa /zogn/, /trogn/, /tog/, /gor/ (SJ: /zugn/, /trugn/, /tug/, /gu(e)r/) usw., deren standarddeutsche Kognate meist als Entsprechung ein [a:] aufweisen. Der Standard folgt dem Norden mit /o/. Eine weitere Isoglosse trennt die NOJ typische /u/-Realisation von ihrer entsprechenden /i/-Realisation im Süden (z.B. /gut/, /zu/, /kumen/, /rufn/, werden im SJ zu /git/, /zi/, /kimen/, /rifn/; die standarddeutschen Kognate weisen mehrheitlich [u:] auf). Auch hier folgt das Standardjiddische dem Norden. Der Süden lässt sich durch die unterschiedliche Realisierung des orthographisch durch *tsvey yudn* (״) repräsentierten Digraphen trennen in eine westliche Gruppe mit /ay/ im ZJ und eine östliche Gruppe mit /ey/ im SOJ.³⁵ Beispiele hierfür sind etwa /zey/, /tsvey/, /meynen/, /eyns/, usw., die im SOJ als /zay/, /tsvay/, /maynen/, /ayns/, usw. erscheinen. Das Standarddeutsche kennt hier nur [ä]. Wiederum folgt das

³² Früheste Bemühungen um die Dialektologie des Jiddischen seit 1600 zeigt Katz (1983:1019) auf. Die Anfänge der modernen jiddischen Dialektologie datiert Uriel Weinreich um 1880, wobei das Hauptinteresse auf den phonologischen Unterschieden lag. "This concern is understandable not only in the light of the predominant interest in sound laws among several generations of linguists, but also in view of the diversity of vowel developments in Yiddish together with the regularity of its diversification." Uriel Weinreich, 1971, Bd. 16:793. Zur Entwicklung der Vokalphoneme: Max Weinreich, 1960, 1973, II:321-382 und IV:364-384 / 1980:658-718. Eine Überblickstabelle in: Uriel Weinreich; 1971, Bd. 16:794. Hinsichtlich der Aussagekraft dieses Systems zur Dialekteinteilung, sei auf die Einschränkung im Zusammenhang mit der Auslassung der vier Vokale E₃/23, I₃/33, O₃/43 und U₃/53 verwiesen; vgl. Katz, 1983:1021 §4.

³³ Als eines der wenigen Beispiele, in denen ein Dialektraum durch unterschiedliche Konsonantenrealisierung begrenzt wird, ist etwa das um Wilna gelegene Gebiet des sogenannten *sabesdiker losn* (Max Weinreich, 1973, I:23 u. 193 / 1980:20 u. 534) zu nennen, d.h. Zusammenfall der alveolaren mit den postalveolaren Frikativen. Isoglossen solcher Merkmale umfassen im Jiddischen lediglich kleine Dialekträume, deren Mundarten sich ansonsten in einen der großen drei Hauptdialekte einfügen. Im Gegensatz dazu markieren deutschmundartliche Isoglossen vor allem unterschiedliche Konsonantenrealisierungen. Zur deutschen Dialektologie: Goossens, 1977.

³⁴ „Die ungefähre Grenzlinie zwischen beiden Mundarten verläuft von Suwalki über Bialystok in südöstlicher Richtung nördlich von Kiew bis Poltawa.“ Birnbaum, 1932:119.

³⁵ "[...] die Grenzlinie verläuft ungefähr von Bialystok über Brody, Kolomea zu den Karpaten, die sie in südwestlicher Richtung überschreitet, um in großem Bogen ungefähr über Debreczin, Erlau nach Norden zur galizischen Grenze zu führen.“ (Birnbaum, 1932:119).

Standardjiddische dem Norden. Lediglich in Bezug auf eine dialektale Variante folgt der Standard im Bereich der Vokalphoneme dem Süden, nämlich dort, wo der Süden /oy/ hat, die NOJ Realisierung hingegen /ey/ lautet. Dies betrifft den aus mhd. *ô* bzw. *ou* entstandenen Diphthong z.B. in /oykh/, /Poyln/, /broyt/, /voynen/, koyfn/ sowie praktisch jedes /oy/ der hebr.-aram. Komponente, deren NOJ Lautung /eykh/, /Peyln/, /breyt/, /veynen/, keyfn/ ergibt. Die typischen standarddeutschen Entsprechungen sind [o:] bzw. [aũ]. Wo aber das NOJ den aus mhd. *û* entstandenen Diphthong /oy/ hat, der Süden jedoch /ou/ (z.B. in Wörtern wie /moyz/, /hoyt/, /hoyz/ usw. – SOJ: /mouz/, /hout/, /houz/, mit typischer standarddt. Entsprechung [aũ]), ist ebenfalls /oy/ Standard, so dass in der Standardsprache (und nur dort!) zwei mundartliche Phoneme zusammenfallen. Im NOJ und im SOJ sind die etymologischen Vokalquantitäten verlorengegangen. Durch diesen Quantitätsverlust entfällt der Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen im gesamten Phonemsystem. Dem folgt auch das Standardjiddische. Das ZJ hingegen kennt noch die phonologische Distinktion zwischen langen und kurzen Vokalen.

Mit diesen Kriterien lassen sich die ostjiddischen Großmundarten voneinander deutlich abgrenzen. Weitere Dialektmerkmale, wie fächerartige Isoglossenbündel an Übergangsgebieten oder ein Horst mit einem Reliktgebiet, können dialektologisch häufig als fakultativ (primär) bezeichnet werden und berühren die obligatorischen (sekundären) der großdialektalen Zugehörigkeit eines Sprechers nicht.

Lexikalische Regionalismen drangen in die jeweilige Sprache ein, wenn für bislang unbekannte Realia die Bezeichnungen direkt aus der Koterriortalsprache entlehnt wurden; in Polen aus dem Polnischen, in Weißrussland aus dem Weißrussischen, etc. Das Standardjiddische hat sich hier oft für die kumulative Lösung entschieden und viele regionale Varianten in das Lexikon aufgenommen (z.B. *di dinye* / *der kîrbes* ‚der Kürbis‘ und viele andere, die in dem großen Atlasprojekt LCAAJ nachzulesen sind).

Inwieweit Ausspracheunterschiede durch die unterschiedlichen Umgebungssprachen motiviert sind, wird noch ein interessantes Forschungsgebiet für die Zukunft bleiben. Eine der bekanntesten Untermundarten ist der um Wilna gesprochene »*sabesdiker losn*«,³⁶ bei dem das Oppositionsverhältnis von ך/שׁ und שׂ, d.h. [s] und [ʃ], bzw. [ʎ] - [ʂʎ], d.h. [z] und [ʒ] aufgeweicht ist.³⁷ Die zweite bekannte Untermundart ist der sogenannte »*tote-mome-loshn*«,

³⁶ Zu »*Sabesdiker losn*« vgl. U. Weinreich, 1952, und M. Weinreich, 1973, I:22-23 und III:15 und passim / 1980:19-20 und passim.

³⁷ *sabesdiker-loshn* ist als Ausdruck für diese Mundart selbst schon die dialektal angepasste Form, für die in der Standardsprache *shabesdiker-loshn* stünde. Es ist nicht richtig, dass in dieser Untermundart systematisch [ʃ] als [s] bzw. [ʒ] als [z] realisiert wird und umgekehrt, wie oft behauptet wird. Tatsächlich scheint es sich eher um einen Phonemzusammenfall dieser Paare zu handeln, bei dem ein Laut artikuliert wird, der zwischen